

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Finn-Ole Heinrich, Ran Flygenring: Frerk, du Zwerg. Bloomsbury 2011

vom 2.12.2014

Einige Stellen aus dem Text werden vorgelesen.

Im „Blitzlicht“ dominieren die gemäßigt positiven Leseerfahrungen: Die Wortspielereien und Frerks „eigene Sprache“ wurden lesend genossen, von Spaß, Vergnügen, Lachen beim Lesen wurde berichtet. Das Anschauen der Bilder habe ebenso viel – oder so wenig - Zeit wie die Lektüre selbst in Anspruch genommen, das Kinderbuch wäre vermutlich großartig zum Vorlesen. Es hat gefallen, wie leichtfüßig Frerk mit den Gemeinheiten, denen er ausgesetzt ist, umgehen kann, wie phantasievoll er sich mit seiner Außenseiter-Position arrangiert und wie lustig die Zeichnungen die Scurrilität der Geschichte aufnehmen und weiter treiben. Die weniger positiven Stimmen monierten, dass sie „nicht mitgerissen“ wurden von der Geschichte und dass sich die Illustrationen immer wieder vom Wortlaut der Geschichte lösten; jemand fühlte sich nicht adressiert, einer Leserin fehlte der „rote Faden“.

Ferk, aus dessen Perspektive erzählt wird, ist nicht sehr groß gewachsen und wird von seinen Klassenkameraden „Zwerg“ genannt. Seine putzwütige, dominante Mutter, der stumme, säuerlich blickende Vater und der starke Andi Kolumpeck aus der Sechsten machen Frerk das Leben schwer. Zudem wünscht er sich nichts mehr als einen riesigen Hund, um es allen zu zeigen – doch das ist ein Wunsch ohne Aussicht auf Erfüllung. Subjektiv kann Frerk freilich seine Mühsal gut wegstecken. Er findet ein Ei, aus dem tatsächlich Zwerg schlüpfen, die die Wörter und Sätze noch viel wilder verdrehen als er und allerhand Blödsinn anstellen. Allerdings verlassen sie ihn auch wieder. Doch Frerk hat mittlerweile gelernt, sich ein paar Freiheiten zu nehmen, auch gegen die Mutter. Bei der nächsten Attacke des blöden Andi Kolumpeck bellen plötzlich so viele Hunde zu Frerks Verteidigung, dass er tatsächlich ungeschoren davon kommt!

Wir sprechen zunächst über die überzeichneten Eltern-Figuren, die treffsicher auch grafisch karikiert sind, und kommen dann auf das stärkste Stilmittel der Geschichte, die Wortspielereien und Phantasiewörter, zu sprechen. Begriffe der Alltagssprache, die für Frerk nicht gut zu ihrer Bedeutung zu passen scheinen, erfindet er neu, und noch ein paar weitere dazu; begeistert übernimmt er Zwergen-Sprache, durchaus nicht immer verständliche. Die Verdrehungen und Neuschöpfungen sind wohl für Kinder weit lustiger als für uns – und bleiben für sie auch in den Wiederholungen, die die Geschichte ausdauernd betreibt, noch und immer wieder komisch.

Wir dagegen konstatieren, dass Frerk sich entwickelt. Er entdeckt, dass man die Verhältnisse zumindest ein Stück weit verändern kann. Ist „Mobbing“ das Thema des Buches? Ist Frerks Verhalten, nämlich es zu ignorieren, die Empfehlung der Geschichte? Zumindest für uns ist Mobbing das Thema, denn wir kommen in der Folge immer wieder auf die Art und Weise zurück, in der das Geärgert-Werden dargestellt wird. Zunächst gleitet es an Frerk ab, weil er sein Geheimnis, die Zwerg, hat; dann findet er eine Möglichkeit, sich zumindest ein wenig zu entziehen. Dass Mobbing – oder, vorsichtiger formuliert, der unsensible Umgang miteinander – hier als Normalität dargestellt wird und dass Frerk durchaus eine Resistenz dagegen zeigt, wird von einem Teil der Gruppe kritisiert, der andere Teil befürwortet es: Es sei doch in der Tat normal, dass Mütter zu viel des Guten tun, dass Klassenkameraden hänseln. Die Gegenposition: Hier wird Mobbing verharmlost und legitimiert! Kommentarlos wird Frerk geschlagen, das Pausenbrot wird ihm weggenommen usw. Aber, wird eingewendet, nicht jede elterliche Verweigerung eines Hundewunschs und jeder sprachlose Vater sei eine Katastrophe, nicht jeder blöde Ausspruch schon Mobbing – „Ferk“ reimt sich halt auf „Zwerg“. Fast jede/-r von uns kann von mehr oder weniger misslungenen Spitznamen in der späten Kindheit berichten.

Mit seinem Sprachwitz, dem dargestellten Umgang mit Normen, aber auch mit inhaltlichen Momenten, beispielsweise den Körner ins Müsli kackenden Zwergen, zeigt die Erzählung durchaus anarchische Züge. Unser Gespräch tastet in der Folge den Widerspruch zwischen diesen "wildem" Aspekten und den schulisch notwendigen Ansprüchen auf „political correctness“ aus: Im Buch wird schlechtes Verhalten weitgehend unkommentiert dargestellt, nur am Rande wird beispielsweise gesagt, das Andi selbst gar keine Freude an seinen Gemeinheiten hat – was definitiv nicht das Gewicht eines moralischen Apells gewinnt. Aber die Schule, so wird eingewendet, muss humane Werte vertreten! Das sei Zensur, wird dagegen gehalten. Beide Positionen werden verteidigt: So was darf nicht in die Schule, es bietet keine sinnvollen Ziele! – und: So was muss in die Schule!, um zu zeigen, wie Literatur auch gegen Normen stehen kann und um neue Wege aus der Außenseiterposition heraus zu eröffnen. Es sei doch jeder Lehrerin freigestellt, anzumerken, dass Titulierungen wie „Anette die Fette“ blöde und kränkend sind und zu unterbleiben haben, auch wenn sie im Buch wie im Leben wohl nicht auszurotten sind. Die Gegenposition: Das Buch „liefert“ nicht viel, die Entwicklung Frerks sei nicht erheblich und nicht klar im Vordergrund, die Sprachspiele sind albern. Letzteres stimmt wohl – sie haben, wie die schrägen Illustrationen, etwas von Dada, sind anarchischer Blödsinn. Doch das trifft das Komikverständnis der Kinder, wird behauptet.

Und: Das Buch habe viel Potential: Man könnte mit 10-11-Jährigen neue Wörter erfinden, den Vater endlich etwas sagen lassen, eine Geheimsprache entwickeln - oder „goldene Regeln“ des Umgangs miteinander formulieren und als Poster aufhängen, wird noch vorgeschlagen. Welche Funktion darf, soll, muss Literatur in der Schule denn haben? Reicht auch mal witzig-parodistischer Blödsinn? Wir einigen uns an der Stelle nicht mehr.